

(Rigorosus und Clara von der Kriminalpolizei und dem schnüffelnden Hund Spurius), sie aber nicht überwuchern. Dieser Trainer soll ja Schülerinnen und Schüler dazu bringen, sich nachmittags noch einmal hinzusetzen und Latein zu üben, das Fach, in dem sie sich vormittags gerade Enttäuschungen eingehandelt haben; sonst bräuchten sie diesen Trainer gar nicht. (Um keine Missverständnisse auszulösen: auch Erfolge lassen sich noch vertiefen!) Er gliedert das Lernen wiederum in die notwendigen Schritte auf: zunächst wird der Stoff erneut in einfacher Sprache erklärt, dann wird geübt. Nun fällt auch die Vielfalt eben dieser Übungsformen auf und die Phantasie, die hierauf verwendet worden ist. Hier liegt gewiss einer der besonderen Vorzüge dieses Buches; die Formen hier auch nur aufzuzählen, sprengte den Rahmen dieser Besprechung. Ausführlich leiten die Autorinnen und der Autor ferner dazu an, sich eine Vokabelkartei aufzubauen und sie zu benutzen, gewiss ebenso eine Technik, die für erfolgreiches selbstständiges Arbeiten zu Hause wichtig ist. Zwei allgemeine Wiederholungskapitel unterstützen das Lernen.

Sehr bedeutsam ist, was den Eltern versprochen wird (S. 6): „Welches Lateinbuch in der Schule verwendet wird, spielt ... keine Rolle.“ Das kann in dieser Ausschließlichkeit eigentlich nicht stimmen. Aber es erstaunt doch bei dieser Gelegenheit wieder einmal festzustellen, dass – bis auf „Salvete“, das etwas abweicht – bei den meisten Lehrbüchern ein gewisser Grundkonsens erreicht ist. In den „Ostia“ oder dem „Cursus Continuus“ wird die konsonantische Deklination nicht vor der zweiten Hälfte des 1. Lernjahres behandelt: dann aber kann der gesamte Trainer auch nicht früher durchgearbeitet werden. Andere Abweichungen (z. B. Ablativ in den „Ostia“ später, e-Deklination in den „Lumina“ deutlich früher) lassen sich ausgleichen; manche Übung verlangt sogar (z. B. S. 17), dass sie erst später gelöst wird. Die Übungen zum a.c.i. sind erst für den 2. Band angekündigt; daher muss für Lehrbücher, die ihn früher behandeln (im Wesentlichen „Lumina“, andere gleichsam an der Grenze), Ersatz geschaffen werden. Eine Vokabelkarte soll auch bereits von Anfang an den Genitiv enthalten, der doch erst deutlich später, nach dem Ablativ behandelt wird (S. 12). So könnte

auch keine schlechte Bezeichnung sein „für das 1. Lateinjahr im 2. Lateinjahr“.

Gedacht ist freilich insgesamt doch daran, dass der Trainer die Arbeit mit dem Lehrbuch begleitet. Anfangs wird sogar noch einmal erklärt, was Singular, was Plural ist (offenkundig für Latein als 1. Fremdsprache), und auch die Reihenfolge, in der auf die Kasus eingegangen wird, z. B. die nicht sehr späte Behandlung des Ablativs, ist im ganzen durchaus angelehnt an die Pensen der meisten Lehrbücher. Deswegen darf das Akkusativ-Objekt wohl auch vorerst nur als „Objekt“ bezeichnet werden: der Dativ wird erst im letzten Kapitel behandelt. Kann dann aber die Übung auf S. 17, bei der ausdrücklich vermerkt wird, dass sie erst gelöst werden kann, wenn der Akkusativ bekannt ist, nicht auch dort stehen, auch wenn sie dem Nominativ gilt, z.B. im Wiederholungskapitel? – Um eine Anmerkung bei den Deklinationen anzubringen: warum die einzelnen Deklinationen so heißen, dafür wird auf S. 12 auf den Genitiv S. 66 ff. (!) verwiesen. Aber warum die o-Deklination so heißt, bleibt auch dort unklar, weil dort fälschlich behauptet wird, die Deklinationen würden nach dem Genitiv Singular und nicht Plural benannt.

Es gibt also auch die eine oder andere Mäkelei – auch die Lernschritte auf der oberen Hälfte von S. 49 scheinen noch verbesserungsfähig. Es sei aber nachdrücklich festgehalten: hier ist ein Übungsbuch auf dem Markt, mit dem Schülerinnen und Schüler allein zu Hause Latein üben können, neben dem es gegenwärtig andere vergleichbare Bücher schwer haben. Die Bände 2 und 3 sind für den Herbst 2001 angekündigt.

HANSJÖRG WÖLKE

Hinweis: In der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft sind zwei bewährte Werke in verbesserter Neuauflage erschienen:

Syndikus, Hans Peter: Die Lyrik des Horaz. Bd 1.2. 3., völlig neu bearb. Auflage. – Holzberg, Niklas: Die antike Fabel. Eine Einführung. 2., verb. u. erw. Auflage.

Peter Riemer, Michael Weißenberger, Bernhard Zimmermann: Einführung in das Studium der Gräzistik. München, Beck 2000. 252 S. 12 Abb. 8° DM 39,80 (C. H. Beck Studium).

1998 veröffentlichten die Verfasser dieser „Einführung“ bereits eine Einführung in das Latinistik-Studium; vgl. meine Rez. FORUM CLASSICUM 4/98, 233ff. und, ausführlicher, AAHG 53, 2000, 107ff. Was ich damals an Grundsätzlichem und zu Details gesagt habe, die auch in der neuen „Einführung“ eine Rolle spielen, sei hier nicht wiederholt. – Der Aufbau der Latinistik-Einführung entspricht im wesentlichen der des Gräzistik-Bandes. Hinzugekommen sind ein Kapitel über die griechische Philosophie, was ihrer Bedeutung entspricht (im Latinistik-Bd. fehlte ein entsprechender Abschnitt; die neueste Übersicht dazu bei GRAF [Hg.], Einleitung in die lateinische Philologie [zu ihr insgesamt meine Rez. FORUM CLASSICUM 3/97, 142ff.]) und einige mythische Stammbäume. Das Reg. umfasst jetzt nicht mehr nur die Namen antiker Autoren, sondern auch die von nachantiken Gelehrten, Dichtern usw. – Der Text beider „Einführungen“ stimmt, da man die Möglichkeit haben soll, sie unabhängig voneinander zu benutzen, z. T., etwa bei der Philologiegeschichte, wörtlich überein.

Positiv beeindruckt unter anderem die vorsichtige Haltung bei der HOMERdatierung, die Veranschaulichung antiker Sachverhalte durch neuzeitliche Gegebenheiten (LYSIAS behandelt auch Fälle, über die heute Verwaltungsgerichte entscheiden würden) und die um Fasslichkeit und Interessantheit bemühte Darstellung (ERATOSTHENES' Spott über die Versuche, Odysseus' Irrfahrten zu lokalisieren; LYSIAS' Kritik an einem Klienten, der sich Gedanken darüber macht, ob seine Gerichtsrede auch bei einem zweiten und dritten Vortrag noch Wirkung hätte). Manches könnte indes im Hinblick auf eine Neuauflage überdacht werden.

In der Einleitung lassen die Vf. den Gegenstand der Byzantinistik im 7. Jh. beginnen (11, vgl. 138; 23 wird die Festlegung etwas relativiert: „Im Bereich der Philologiegeschichte jedenfalls scheint es sinnvoll“). Anders, seinerseits mit guten Gründen, A. KAMBYLIS bei NESSELRATH (Hg.), Einleitung in die griechische Philologie (zu ihr insgesamt meine Rez. FORUM CLASSICUM 1/98, 48ff.) 320. – Ratlos dürfte der Studienanfänger vor den „alphabetischen Stücken des EURIPIDES“ stehen (25, mit Hinweis auf 197f., wo aber keine weitere Information dazu erfolgt); mehr erfährt er, falls er weitersucht, z.

B. bei NESSELRATH 113 oder im Neuen Pauly 4, 286. – Bei der „Sprachgeschichte“ irritiert, dass mitten in Aussagen über Vokal- und Diphthong-Quantitäten sowie über den musikalischen Akzent die Verschlusslaute auftauchen, andere Konsonanten nicht.

Warum ist in dem sehr detailreichen Metrik-Kap. vom Versfuß nicht schon bei den „Grundbegriffen“ 88ff. die Rede, und warum wird 89f. bei Anapäst u. a. nur vom Metrum gesprochen? Dass dieses in einigen Fällen aus zwei Versfüßen besteht, erfährt der Tiro erst 93. Vgl. dagegen das Schema im Neuen Pauly 8, 115. – Bei der Aufzählung der Fälle von *muta cum liquida* fehlen merkwürdigerweise die Aspiraten, die sich doch ebenfalls mit Liquiden verbinden. – Hephaistion bezeichnet als Epode nicht die Abfolge kürzere / längere metrische Einheit, sondern umgekehrt. – Nichts ist zur Rezeption antiker Metren gesagt; vgl. dazu etwa meinen Aufsatz: „Das Versmaß des HIPPONAX!“ „Ist mir ganz egal.“ Hinkjambengedichte auf Hinkjambendichter und andere nicht „sehr ernste Scherze“, Philol. 134, 1990, 167ff. – Zur Rhetorik sollte darauf hingewiesen werden, dass es im antiken Athen keine Rechtsanwälte gab. (Von den Logographen ist die Rede.) – Statt „Prunk-“, „Konzertrede“ u. ä. sollte es „Festrede“ heißen, statt (dreimaligem) „Hypokrisis“: „wirkungsvoller Vortrag“. – Nicht nur Assonanz und Paronomasie sind „häufig unübersetzbar“, sondern meist auch Alliteration und Homoioteleuton. Die in der Übersetzung gelungene Alliteration 111 sollte auch im Griechischen durch Kursive markiert sein (δεῖ δόξη δεῖξα). – Im Philosophie-Kap. ist zu erwägen, nicht nur „Erfahrung“ durch πάθος, sondern auch „Staunen ... Thaumás“ durch θαυμάζειν zu erläutern. – Zum „Hunde-Leben“ der Kyniker könnte etwas über „zynisch“ gesagt sein, s. J. W., in: Das Lächeln des SOKRATES. Sokrates-Studien IV, Kusterdingen 1999 (Die Graue Edition 25), 217ff. (223, mit weiterer Literatur).

Die Literatur-Epochen sind z. T. in Anlehnung an HOSÉS Literaturgeschichte gegliedert (zu ihr H. WÖLKE, FORUM CLASSICUM 3/00, 189f.). – Gehört MENANDER zur „Klassischen Literatur“ (207) oder zur hellenistischen (146)? Einundderselbe Vf. lässt uns die Wahl. – Dass bei den Autoren JOSEPHUS, ARRIAN, PAUSANIAS, MARK AUREL, EPIKTET, DIOGENES LAERTIOS nicht behandelt sind, muss man wohl

akzeptieren, wenn überhaupt nur 29 Autoren eigene Art. bekommen (andere sind in gewissem Umfang bei „Epochen“ oder „Gattungen“ berücksichtigt; der Latinistik-Bd. hat übrigens 40 Autoren); aber warum nicht ÄSOP? (BABRIOS ist immerhin beiläufig erwähnt.) Er ist doch nicht nur für PHAEDRUS wichtig (der im Latinistik-Bd. fehlt!), sondern auch für die neuzeitliche Literatur (LUTHER, LAFONTAINE etc.). – Wenig ist über die antike und nachantike Rezeption einschließlich der Forschungsgeschichte mitgeteilt, anders als im Latinistik-Bd. (NAEVIUS: 10, CATO 20 Z.! Diesen Dingen ist dort zuweilen mehr als die Hälfte des Raumes gewidmet, bei PLAUTUS 34 von 44 Z.!). Bei HOMER fallen auf sechs Zeilen gerade mal die Stichwörter Lyrik und Tragödie, XENOPHANES und PLATON, bei PINDAR HORAZ sowie Sturm und Drang (nicht: HÖLDERLIN). Auch so erklärt es sich, dass die „Autoren und Werke“ der umfangreichen griechischen Literatur nur 26 S. haben, die der römischen in dem anderen Bd. 45 S. Dass mehr griechische als römische Literatur aus dem Altertum tradiert ist und keineswegs weniger hochwertige, ist unumstritten (vgl. J. W., Zur Überlieferung der antiken Literatur, in: *Symbolae philologorum Posnaniensium* 4, 1979, 57ff., speziell 76). – Die Lücken zwischen Ilias und Odyssee können nicht gut mit den „Kypria“ gefüllt worden sein (189), denn diese haben ja die Vorgeschichte der Ilias zum Gegenstand. – Da der „Rhesos“ „mit größter Wahrscheinlichkeit nicht von EURIPIDES“ stammt, ist er nicht Teil des EURIPIDES-„Werkes“, sondern nur des unter seinem Namen überlieferten Textcorpus. – Bei LUKIAN bleibt ausgerechnet die Werkgruppe unerwähnt, mit der er über anderthalb Jahrtausende hinweg wahrhaft Epoche gemacht hat: die Totengespräche. Um auch einmal auf Proportionen innerhalb des Bandes einzugehen: LUKIAN hat knapp eine halbe, AISCHINES dreiviertel, LIBANIOS fast eine ganze Druckseite. Wenn LUKIANΣ *μελέται* als „Übungsreden“ bezeichnet werden, dürfte das auf jeden Fall für Studienanfänger missverständlich sein. – Heißen PLUTARCHS „Moralia“ so, weil viele von ihnen „popularphilosophische Themen“ behandeln? Nein, sondern weil es oft, nicht immer, um Sachverhalte geht, die heute gern als „ethisch-moralisch“ deklariert werden; Popularphilosophie erschöpft sich jedoch nicht darin.

Im „Studium“-Kap. sollte auf den Nutzen von Neugriechischkenntnissen hingewiesen werden. (Beiläufig erwähnt ist das Neugriechische 51.) Sie sind unter rein praktischen Gesichtspunkten für die 221 zu Recht propagierte Exkursion nach Griechenland wichtig. (Auch Sizilien und Kampanien werden, ebenso berechtigt, als lohnende Ziele genannt, aber das müsste in einem Buch für Gräzistik-Einsteiger begründet werden. 43 sind summarisch „Unteritalien und Sizilien“ als Kolonisationsräume angeführt; die Dialekte-Karte 46 zeigt nur Griechenland, Westkleinasien, Zypern.) Sie sind aber auch unter philologischem Aspekt bedeutsam: Schließlich ist das Griechische die europäische Sprache mit der längsten – hochinteressanten – Geschichte von Linear B bis zur Dhimotiki. An der Staatlichen Universität Tbilisi (russ./engl./franz. und bundesdeutsch: Tiflis, aber die Georgier hören auch von Ausländern lieber den einheimischen Namen) lernen nicht nur alle Neogräzistikstudenten Altgriechisch, sondern auch alle Altgriechischstudenten Neugriechisch (beide: Altgriechisch in erasmischer, Neugriechisch in reuchlinischer Aussprache), mit dem Ziel, wesentliche Werke von KAZANTZAKIS usw. im Original lesen zu können!

Zu den Stammbäumen: Zeus ist nicht Sohn von Uranos und Gaia (233), sondern von Kronos und Rhe(i)a; (so, richtig, 232). Klymene ist in den Hauptversionen des ‚Mythengestrüpps‘ keine Titanin. Die „Abstammung“ Gaias von Chaos ist umstritten; vielen gilt sie vielmehr als Urprinzip wie Chaos und Eros. – Die Überschrift sollte statt der Giganten die Titanen nennen (Verwechslung der beiden gibt es seit dem 5. Jh. v. Chr.: HUNGER⁸1988, 174; LIMC VIII 1, 31): Die 232f. genannten Söhne und Töchter von Uranos und Gaia sind, außer den Kyklopen und Hekatoncheiren, sämtlich Titanen.

An Literatur ist vielfach Neuestes genannt, so FLASHARS schönes SOPHOKLES-Buch (dazu meine Würdigung in diesem Heft). Im Literaturverzeichnis werden vor der Bibliographie zu den einzelnen Kap. allgemeine Nachschlagewerke präsentiert: RE, Neuer Pauly, *L'Année philologique*, LIMC usw. Aber warum stehen dort auch schon die Literaturgeschichten (die Sprachgeschichten folgen später, zu Kap. III) und die Textserien? – Übersetzungen werden nicht angeführt; dafür wird

auf die Lexika von DÖPP und SCHÜTZ hingewiesen (dazu meine Rez. FORUM CLASSICUM 4/99, 232ff.; AAHG 53, 2000, 103 ff.). DÖPPS Werk gehört übrigens nicht unter die Literaturgeschichten, sondern, wie das von SCHÜTZ, unter „Weitere wichtige [alphabetische] Nachschlagewerke“. Nicht fehlen darf hier RAINER NICKEL, Lexikon der antiken Literatur, Düsseldorf/Zürich 1999 (zu diesem Werk-Lexikon s. meine Rez. FORUM CLASSICUM 1/00, 21ff.) Das unentbehrliche „Kleine Wörterbuch des Hellenismus“ von HATTO H. SCHMIDT und ERNST VOGT liegt seit 1993 in 2., überarb. und erw. Aufl. unter dem Titel „Kleines Lexikon des Hellenismus“ vor (dazu J. W., Gnomon 67, 1995, 583ff.) – Bei „Ausgaben/Texte“ vermisst man HERWIG GÖRGEMANNNS (Hg.), Griechische Literatur in Text und Darstellung 1-5, Stuttgart 1985-91.

Zur Mythologie ist unbedingt HERBERT HUNGER, Lexikon ..., ⁸Wien 1988 zu nennen, schon wegen der überwältigend reichhaltigen Daten zur Rezeption (meine Rez.: DLZ 113, 1992, 323ff.; zu HUNGER auch mein Nachruf in: Sächsische Akademie der Wissenschaften, Jahrbuch 1999-2000, Leipzig, Stuttgart 2001). – Unter den Bibliographien fehlt die Gnomon-Datenbank (zu ihr: U. SCHMITZER, Gymn. 105, 1998, 240ff.); andere elektronische Hilfsmittel sind angeführt. – Zu den Fragmenten: Von JACOBYS Historiker-Fragmenten liegen inzwischen zahlreiche neue Bände vor. – Unentbehrliche Wörterbücher, über die 239 angeführten hinaus, sind BAUER/ALAND, Wörterbuch zum NT, 6., völlig Neub. Aufl. Berlin, New York 1988, und: Theologisches Wörterbuch zum NT 1-11, 1933-79 (Ndr. 1990), beide mit reichen wortgeschichtlichen Nachweisen auch zur nichtchristlichen Gräzität. – Als neuester Titel zum Fortleben griechischer Lexik im Deutschen ist DORNSEIFFS verdienstvolles Buch von 1950 genannt. (Dazu J. W., „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. FRANZ DORNSEIFF (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 [SAW, Abh. d. Philol.-hist. Kl. 76 H. 1], bes. 14.) Zum Thema zuletzt J. W., Von Aborigines bis Telewischn. Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen, in: Phasis 2-3, Tbilisi 2000, 413 ff. mit weiterer Literatur. – Zur Antikerezeption wurde auf jede Forschungsliteratur verzichtet.

Hier sei wenigstens außer dem „Neuen Pauly“ Bd. 13ff. (237 erfolgt ein summarischer Hinweis darauf; zu Bd. 13 meine Rez. AAHG 53, 2000, 242 ff.) das neueste Buch von VOLKER RIEDEL angeführt: Antikerezeption in der deutschen Literatur, Stuttgart, Weimar 2000; zu seiner „Literarischen Antikerezeption“, Jena 1996, s. J. W., Gymn. 105, 1998, 244 ff.

Im Namenreg. führt das rätselhafte Stichwort „Post“, zwischen POSEIDONIOS und PRATINAS, nicht zu POTAMON oder wem immer sonst, sondern zu der Mitteilung, dass es im Altertum keine Postbeförderung gegeben hat. Es bleibt der dringende Wunsch nach einem Sachreg.; vom Digamma ist z. B. zu BENTLEY und in der Einleitung der „Sprachgeschichte“ die Rede (nicht im Zusammenhang mit der Positionslänge).

Auch für diese „Einführung“ sei den Verfassern und dem Verlag gedankt.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Hellmut Flashar: Sophokles. Dichter im demokratischen Athen. München (C. H. Beck) 2000. 220 S. 48 DM (ISBN 3 406 46639 7).

Die letzte bedeutende deutschsprachige Monographie über SOPHOKLES, von KARL REINHARDT, erschien 1933. Jetzt haben wir wieder ein wissenschaftlich solides, gut lesbares SOPHOKLES-Buch, von dem Münchner Gräzisten HELLMUT FL(ASHAR), der seit langem einen beträchtlichen Teil seiner Arbeitskraft dem griechischen Theater, der Tragödien-theorie, der Tragödie und ihrer Rezeption widmet; vgl. etwa seine Bücher „Eidola. Ausgewählte Kleine Schriften“ (Amsterdam 1989; dazu meine Rez. DLZ 113, 1992, 190ff.) und „Inszenierung der Antike. Das griechische Drama auf der Bühne der Neuzeit 1585-1990“ (München 1991).

Nach der Einleitung behandelt Fl. in Kapitel I „Die Formen des tragischen Spiels“ und den „Stoff der Tragödie“, in II die Aufführungsbedingungen, in III das Leben des Sophokles, in IV-XI die erhaltenen Tragödien, in chronologischer Abfolge und mit Ausblicken auf die nicht überlieferten Stücke, sowie das etwa zur Hälfte tradierte Satyrspiel „Ichneutai“, in XII das Wesen des Tragischen. Literaturhinweise, Personen- und Sachregister beschließen das Werk.